

«Wie sollen da die Schweizer Clubs noch mithalten?»

Spielerberater Wolfgang Vöge über einen Markt, auf dem unter zehn Millionen Franken nichts mehr zu gehen scheint

Zürich Wenige in der Schweiz kennen sich besser auf dem Transfermarkt aus als Wolfgang Vöge, der seit rund 30 Jahren Spieler berät. Der Präsident der Swiss Football Agents Association (SFAA), die von ihren Mitgliedern ethisch korrektes Auftreten verlangt, sieht die aktuelle Entwicklung kritisch.

Was passiert da gerade auf dem Transfermarkt?

Diese über 100 Millionen Franken teuren Transfers haben wir ja schon früher erlebt: mit Cristiano Ronaldo, Gareth Bale und dann im letzten Sommer Paul Pogba. Dass für Ausnahmekönner so viel bezahlt wird, überrascht mich nicht so. Was mich eher erschreckt, sind die relativ kleinen Deals. Da habe ich das Gefühl, es geht nichts mehr unter zehn Millionen Franken. Clubs aus England oder Deutschland, die bislang Spieler für drei, vier Millionen Franken verpflichtet haben, machen plötzlich zweis bis dreimal so teure Transfers. Wie sollen da die Vereine aus der Schweiz noch mithalten?

Was bedeutet das aus Ihrer Sicht für die Clubs der Super League? Wie sollen sie sich auf dem aufgeheizten Markt verhalten, um zu überleben?

Die Schweizer sollten weiter das tun, was sie bisher getan haben: ihren Talenten eine Top-Ausbildung bieten, damit die Spieler den Sprung ins Ausland schaffen. Wenn die Ablösen jetzt steigen, dann erhalten auch die Schweizer Clubs mehr Geld, mit dem sie ihre Jungen noch besser trainieren und ausbilden können. Diese Politik hat die Nationalmannschaft auf ein hohes Niveau gehoben. Und anders als mit Transfereinnahmen lässt sich der hiesige Fussballmarkt nicht finanzieren.

Aber der Kampf um die besten Talente wird mit dem vielen Geld sicher noch härter.

Die grossen Clubs werfen sich auf den Nachwuchs, sie wollen die Spieler ganz früh verpflichten, ja. Die Schweizer versuchen, sich zu wehren, indem sie die Spieler davon überzeugen, dass sie hier eine bessere Ausbildung erhalten als bei einem frühen Sprung ins Ausland. Für diesen Weg braucht es dann auch seriöse Berater. Dies war mit ein Grund, weshalb wir 2010 die SFAA gegründet haben, ihre Mitglieder stehen für professionelles Arbeiten.

Hat der grassierende Jugendwahn der grossen Ligen auch einen Einfluss auf Fussballer, die bereits 25 oder älter sind?

Eigentlich ist es derzeit ausgeschlossen, dass ein älterer Spieler, der nicht im internationalen Wettbewerb mitspielt, zu einem ausländischen Club wechselt, der zu den Top sechs oder sieben seiner Liga zählt.

Trotzdem gehören die Spieler zu den Gewinnern der steigenden Einnahmen durch neue TV-Deals. Ihre Löhne werden immer höher. Die Gehälter sind gestiegen. Aber in der Challenge League ist es immer noch so, dass ein Spieler, der zwei, drei Kinder hat, fast nicht überleben kann. Auch in der Super League sind die Löhne nicht sondernlich hoch. Aber natürlich, wenn

einer den Sprung ins Ausland schafft, dann kann er sich etwas aufbauen.

Und die Spielerberater profitieren ja auch von den steigenden Preisen.

Wenn ein Berater geschickt ist und sich sein Geld verdient hat, dann soll er es auch bekommen. Der Headhunter, der den nächsten CEO der UBS findet, erhält auch seine Provision. Nur lesen wir davon dann später nichts in der Zeitung.

Ein Agent wie Mino Raiola verdiente letzten Sommer mit zwei Transfers 50 Millionen Franken. Drängen bei diesen Summen noch mehr Leute ins Geschäft, die als Berater das grosse Geld suchen?

Ich stelle fest, dass vermehrt Mütter, Väter, Tanten und Onkel am Tisch sitzen, die auch an den Topf wollen. Da kann es zum Chaos kommen. Aber auch wenn wir schwarze Schafe nie verhindern können, sind 80 Prozent der Spieler in den grossen Ligen, und auch in der Schweiz, bei professionellen Beratern.



Wolfgang Vöge: «Die Grossen werfen sich auf den Nachwuchs»

Was würde passieren, wenn es keine Transfersummen mehr gäbe und der Spieler seinen Arbeitgeber frei wechseln dürfte?

Dann würden die Gehälter explodieren. Denn das Geld ist ja da. Und die Berater würden sich bei den derzeit üblichen Beteiligungen von drei bis acht Prozent des Spielerlohnes auch freuen.

Hat Sie der Transfer von Neymar überrascht, für den Paris 222 Millionen Euro an den FC Barcelona überwiesen hat?

In Spanien schreibt das Arbeitsgesetz vor, dass in jedem Vertrag eines Fussballprofis eine fixe Ablöse festgeschrieben wird. Ich war selbst bei genug Wechslen nach Spanien dabei. Da sasssen wir dann immer am Tisch und haben gelacht, wenn wir irgendwelche Fantasiezahlen in den Vertrag geschrieben haben. Und jetzt kommt einer und bezahlt das tatsächlich! Würden Sie etwas am heutigen System ändern?

Ich wäre dafür, dass die Transferperiode endet, wenn die Saison beginnt. Diese Hektik kurz vor dem 31. August mag vielleicht gut sein für die Spielerberater. Für alle anderen ist dieses Hickhack schlecht. Da gibt es Teams, die nach ein paar verlorenen Partien am letzten Tag des Transferfensters noch vier Spieler verpflichten und damit andere schwächen, die ebenfalls bereits in ihrer Saison stehen. Das ergibt wenig Sinn, weil es Zeit braucht, die Neuen ins Team zu integrieren. Und die Fans wollen auch nicht, dass sich die Mannschaftsform mitten in der Saison nochmals stark verändert.

Interview: Florian Raz

Florian Raz und Christian Zürcher

Zürich Wenn Marco Streller den Weg von Davinson Sanchez anschaut, kann der Sportchef des FC Basel nur noch staunen. Der heute 21-jährige Verteidiger wurde vor einem Jahr von Basel erworben, ging dann für rund sieben Millionen Franken aus seiner Heimat Kolumbien zu Ajax Amsterdam. «Jetzt wechselt er für 44 Millionen zu Tottenham», sagt Streller und stellt fest: «Da können wir nicht mehr mithalten.»

Es ist etwas passiert in diesem Sommer auf dem Transfermarkt: In England und Deutschland schlagen sich verbesserte TV-Verträge in explosionsartig steigenden Ablösesummen nieder. Und just, als der Markt sowieso durchdreht, kommt oben drauf der Neymar-Wahnsinn. 222 Millionen Euro für einen Fussballer. Zu diesem Irrsinn gehört auch, dass die Ablösesummen von weniger aussergewöhnlichen Spielern steigen. Aussenverteidiger Kyle Walker wechselte von Tottenham zu Manchester City – für 62 Millionen Franken. Ex-Stürmer Gary Lineker ätze: «Man stelle sich den Preis vor, wenn er noch Flanken könnte.»

Aber eben, das Geld ist ja da. Zumindest dort, wo die grössten Preistreiber neben den katarischen Milliarden von Paris St-Germain zu Hause sind: in der englischen Premier League. So stellt Chris Stenson vom Wirtschaftsprüfer Deloitte zwar fest, die Transfersummen seien derzeit ausserordentlich hoch: «Aber wenn man sie in Relation zu den Einnahmen der Vereine stellt, geben die Clubs nicht mehr aus, als sie sich leisten können.»

Probleme entstehen also nicht für englische Vereine. Dafür anderswo. Wenn ein Spieler wie Davinson seine Ablösesumme in einem Jahr um 37 Millionen Franken steigern kann, ändert sich auf breiter Ebene der Blick auf Fussballer. Sie werden zu Spekulationsobjekten mit hoher Rendite-Erwartung. Entsprechend nervös ist der Markt.

Die grossen Vereine gehen auf der Talentjagd aggressiv vor

Die grossen europäischen Vereine binden möglichst viele junge Spieler an sich und gehen aggressiv bereits 16-Jährige an, wie Streller feststellt. Nur, um ja die Rechte zu halten, wenn einer mal den Leistungssprung nach ganz oben schaffen sollte. Viele dieser auf Vorrat verpflichteten Fussballer tingeln danach jahrelang als Leihspieler durch die tieferen Ligen des Kontinents.

Clubs und Spieleregagenten sind fiebrig auf der Suche nach Talenten, die möglichst schnell einen grossen Wertanstieg versprechen. Das spürt man sogar in Thun. Marvin Spielmann ist 21 und war lange nur Insider bekannt. Nun schießt er in zwei Spielen vier Tore. Sofort melden sich bei seinem Berater Leute aus England, Italien oder Spanien. Es entsteht Unruhe, der Spieler könnte ein Vielfaches verdienen. «Diese Situation ist sehr schwierig für kleine Clubs wie den unseren», sagt Sportchef Andres Gerber. Sie wollen die Spieler halten, dürfen sie aber zugleich nicht verärgern. Im Sinn von: Glückliche Kühe geben mehr Milch.

Die Frage, die sich in der Goldgräberstimmung stellt: Profitieren von den hohen Ablösesummen nur die Grossclubs und ein paar weltweit agierende Spielerberater? Oder fliesst das Geld hinunter zu den kleineren Ligen und Clubs, etwa in die Schweiz? Dass Brighton bereit gewesen wäre, für einen gesunden Raphael Dwamena 15 Millionen an den FC Zürich zu bezahlen, spricht dafür.

Auch Streller hofft auf den Dominoeffekt: «Barcelona gibt einen Teil der Neymar-Ablöse nun bei Clubs auf der Stufe von Dortmund aus – und als nächstes profitieren Vereine wie der FCB vom vielen Geld, das oben eingeworfen wird.» Nur: Basel ist kein typischer Schweizer Verein.



Das Sinnbild des Wahnsinns auf dem Transfermarkt: Paris Saint-Germain bezahlte für Neymar 222 Millionen Euro

Weil er seit Jahren Spieler in die Topligen bringt und in der Champions League antritt, hat der FCB viel eher die Chance, mit einem Transfer zu einem Grossclub seinen Teil vom Kuchen zu erhalten.

Es sieht nicht danach aus, als ob es das grosse Geld nach Thun schafft

In Thun dagegen ist das Geld bislang noch nicht angekommen – und es sieht auch nicht danach aus. «Doch wir spielen das Spiel mit und hoffen, dass auch wir irgendwann mal zu den Glücklichen gehören», sagt Gerber. Die Thuner stehen für die riesige Mehrheit der Proficlubs, für die nichts davon haben, wenn die Weltelite mit Geld um sich wirft. Der Blick auf die Transferströme zeigt, dass das Geld vor allem in den besten fünf bis zehn Ligen Europas zirkuliert (s. Grafik). Nach Afrika gingen 2016 lächerlich anmutende 69 Millionen Franken – bei 4,8 Milliarden, die weltweit für internationale Transfers ausgegeben wurden.

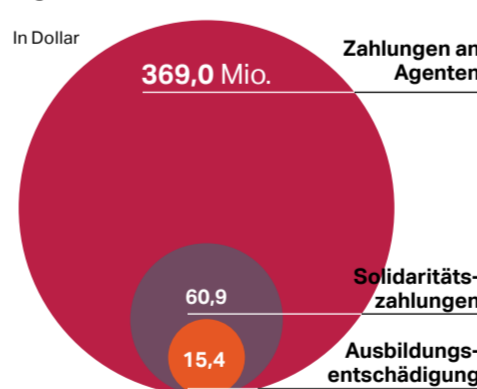
Noch weniger Geld kommt zu jenen, die oft am Anfang einer Karriere stehen: den Amateurlubs. Zwar schreibt der Weltfussballverband Fifa bei Transfersolidaritätsschätzungen und Solidaritätsschätzungen vor. Bei Letzteren werden fünf Prozent der Ablösesumme unter jenen Clubs verteilt, bei denen der Spieler im Alter zwischen 12 und 23 war. Die

Regel kann einen Clubpräsidenten wie Beat Flücklin schon mal fröhlich stimmen. Sein Basler Quartierclub Old Boys hat das Glück, dass drei ehemalige Junioren Profis sind. So finanzierten Eren Derdiyok, Timm Klose und Brel Embolo durch ihre Transfers neue OB-Juniorenbusse.

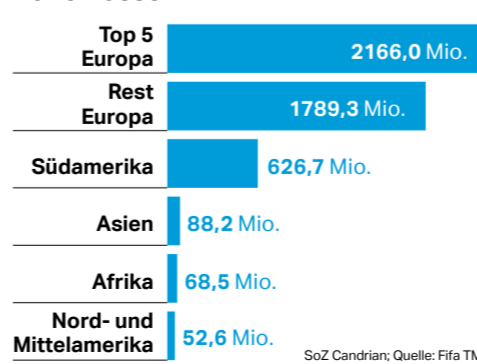
Doch das Beispiel Embolo zeigt auch, wie beschränkt die Solidarität mit den Kleinsten ist. Von geschätzt 25 Millionen Franken, die Schalke für den Stürmer an den FCB überwies, erhielten die Old Boys 0,5 Prozent, weil der Stürmer von 12 bis 13 bei ihnen spielte. Nordstern dagegen, Embolos erster Verein, der sich gerade auch um die Integration des frisch eingewanderten Buben verdient gemacht hat, sieht gar nichts. Und OB-Präsident Flücklin fürchtet, dass sein Club künftig ebenfalls ohne Solidaritätszahlungen auskommen muss: «Die besten Talente wechseln immer früher zu den grossen Clubs. Und jene, die wichtige Basisarbeit im Kinderfussball leisten, gehen leer aus.»

Besonders stossend findet das die Spielergewerkschaft Fifpro, der auch die steigenden Einnahmen der Spielerberater ein Dorn im Auge sind. Tatsächlich besteht eine starke Diskrepanz zwischen den Geldern, die Clubs für ihre Juniorenarbeit erhalten, und den Summen, die im Rahmen von Transfers an Berater bezahlt werden (s. Grafik). «Das System belohnt

Vergleich Solidaritätszahlungen, Ausbildungsentschädigungen, Agenten-Boni 2016

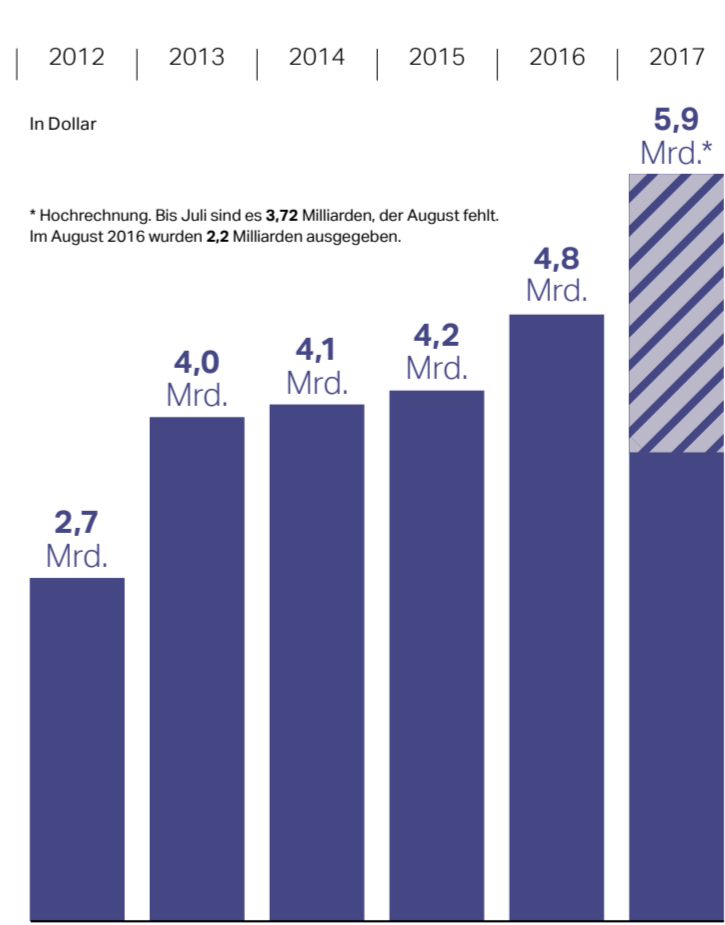


Wohin die Transfersummen 2016 flossen



SoZ Candrian, Quelle: Fifa TMS

Transfersummen für internationale Transfers



* Hochrechnung. Bis Juli sind es 3,72 Milliarden, der August fehlt. Im August 2016 wurden 2,2 Milliarden ausgegeben.

Der Fall Dembélé zeigt: Der Spieler ist eine Firma

Die Macht im Fussball hat sich verschoben

Zürich Es sind dann nur 105 Millionen Euro geworden, nicht die angekündigten 150. Der Fussball besinnt sich also doch ein bisschen auf seine Werte beim Osmanié-Dembélé-Transfer von Dortmund nach Barcelona? Nein, weitere Zahlungen dürften folgen, sodass Dortmund am Ende seine geforderten 150 Millionen beinahe doch noch bekommt – 147 könnten es maximal sein. Es ist der zweit teuerste Transfer der Welt.

Es ist das Bouquet eines Wechsels, der zeigt, wie das heute so läuft in der Welt des Fussballs. Ein Club will einen Spieler, dieser will auch – und setzt alles daran, dass es auch klappt. Er täubelt, er verschwindet, nimmt das Telefon nicht ab, schwänzt das Training und streikt. Die Medien berichten, der Club kommt unter Druck und weisst: Ein unzufriedener Fussballer kann das Klima in einer ganzen Mannschaft vergiften. Also lässt der Verein den Mann gehen, zähneknirschend.

Wenn der Berater die Kleiderwahl bemängelt

Früher war alles ein bisschen anders, vielleicht normaler, sicher einfacher. Da war ein Fussballer Angestellter eines Clubs, das blieb er, bis sein Vertrag ablief – oder ein Club kaufte ihn aus dem Vertrag heraus. Doch das letzte Wort hatte der Verein.

Heute ist das anders, heute ist der Spieler mehr als ein Angestellter. Der Verein stellt quasi mit jedem Spieler ein kleines Unternehmen an. Es gibt die Familie und die Berater, vielleicht hat der Fussballer noch einen privaten Doktor und einen Mentaltrainer, es kommen Werbeverträge dazu etc. Selbst beim FC Thun gab es schon die Situation, dass ein Berater darauf hinwies, sein Spieler könne ein bestimmtes Club-Kleidungsstück nicht anziehen, es beisse sich mit einem privaten Sponsorvertrag. Sportchef Andres Gerber fragt sich in diesen Tagen: «Wem gehört der Spieler überhaupt? Dem Club oder dem Berater?» Er tendiert auf Letzteres. Locken diese den Spieler mit guten Löhnen und Clubs im Ausland, habe man als Verein oft schon verloren. Siehe Dembélé, siehe Neymar. Die Hebel der Macht liegen heute bei den Agenten.

In dieser Dynamik spielen auch die Medien eine Rolle. Ganze Geschäftszweige haben sich etabliert, die nur mit Gerüchten handeln. Calcio Mercato, Goal, 4-4-2,

Transfermarkt – allesamt Websites, die Transfermeldungen beinahe in Echtzeit senden. Jedes Gerücht ist ein Klick, jeder Klick etwas Werbe-

geld. Die Anreize sind klar: Mehr Gerüchte, mehr Geld.

Die Kettenreaktion wird in den sozialen Medien inszeniert und von Agenten instrumentalisiert. Sie wissen: Je grösser die Aufmerksamkeitsweite, desto höher der Druck auf die Vereine.

Christian Zürcher



Dembélé: Transfer zu Barça ertrotzt

Christian Zürcher